

Seitenweise

Was das Buch ist

Herausgegeben von Thomas Eder,
Samo Kobenter und Peter Plener

Inhalt

Vorwort 9

Material, Arbeit & Form

MANFRED MOSER · Heutzutage 16

WALTER BOHATSCH · Inhaltsraum Buch 32

STEPHAN KURZ · »Allerlei in Akzidenz Grotesk und
Lauftext in Sabon«. Schrift- und Druckgeschichte
als Faktoren für die Lektüre 43

MICHAEL ROHRWASSER · Kleines Lexikon
der *anderen* Verwendungsformen des Buches 53

Buchgeschichten

ALFRED DUNSHIRN · Das Buch vor dem Buch –
Schriftlichkeit der Antike 82

LYDIA MIKLAUTSCH · Schrift – Körper 96

UWE WIRTH · Blattweise 107

WERNER MICHLER · Utopie des Buches
und Bücher der Utopie 119

ERNST STROUHAL · Blättern. Rückblick voraus
auf Raymond Queneaus »Hunderttausend
Milliarden Gedichte« 132

© Bundespressdienst der Republik Österreich
Wien, September 2010

Grafisches Konzept und Satz: Amt 7 (Waldegg | Békési)

Schriften: Linotype Sabon, Berthold Akzidenz-Grotesk

Papier: Munkon Pure 90g (Kern)

Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H. (Horn)

Cover-Illustration von Max Ernst © VBK, Wien 2010

Notwendige Begleitung

ALEIDA ASSMANN · Das Buch – Nährstoff des Geistes,
politische Waffe und Lebensbegleiter 150

CHRISTOPH WINDER · Immergrün.
Über das Buch und sein Verschwinden
als Gegenstand der Erinnerung 163

EVA PFISTERER · Um mein Leben gelesen.
Eine kleine Kindheitsgeschichte 174

ROTRAUT SCHÖBERL · Bücherleben 185

WOLFGANG PENNWIESER · »atemloser sturzflug
am seitenrand«. Das Buch als Instrument für die Arbeit
am psychopathologischen Befund 190

SAMO KOBENTER · Lesen: Zum ersten Mal.
Immer, überall 200

Mit Verlust ist zu rechnen

MONA KÖRTE · Büchertode 208

DAVID AXMANN · Bibliomania obscura
oder Der Büchermörder Johann Georg Timius 223

GERHARD RUISS · Das Ende der Vortragskunst
600 Jahre nach dem Ende der Vortragskunst 235

DANIELA STRIGL · Vergessene Bücher 248

Lektüre, Umgang & Handhabung

BERNHARD FETZ · »Für das Auge Gottes«. Über
Buchhaltungen im Besonderen und
die Lage des Buches im Allgemeinen 266

HERMANN SCHLÖSSER · Wahlloses Stöbern
in Bücherbergen oder Das Kulturgut als Lustobjekt 279

THOMAS EDER · Wie es sich anfühlt.
Phänomenale Aspekte des Lesens von Büchern 291

GUNDI FEYRER · Man kann ein Buch wie einen Bach
in die Hände nehmen, ... 306

Bibliothek, Kartei & Sammlung

FRANZ M. EYBL · Vom Sammeln alter Bücher
oder Das Einzigartige und die Masse 320

MARKUS KRAJEWSKI · Die Auflösung des Textes
im Raum. Von Universalbibliotheken und der
Transformation des Buchs zur Kartei 335

JOHANNA RACHINGER · Wenn ein Buch und
ein Kopf zusammenstoßen ... Annäherungen
an ein viel-seitiges Medium 349

STEPHANIE JACOBS · »Außer Gefecht« – das Buch im Museum.
Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum
der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig 369

LORENZ MIKOLETZKY · Archiv und Bibliothek –
Eine ewige Begriffsproblematik. Sowie einige
unmaßgebliche Gedanken zum Buch allgemein 390

AMÁLIA KEREKES | KATALIN TELLER · Groß und bündig.
Über Gebundenheit und Selektivität im Umgang
mit Periodika 395

Ausrichtungen

BENEDIKT FÖGER · Verblassen die dunklen Buchstaben
auf weißem Papier? Die Neuen Medien und
die Buchverlage 410

MICHAEL HUTER · Die Bleiwüste lebt. Vermischte
Anachronismen zum Thema Buch und Wissenschaft 420

EVELYNE POLT-HEINZL · Das Buch aber verleiht Flügel
oder Raus aus der Defensive 432

PETER PLENER · Das Gesetz der Serie
oder Die Handhabung der Ordnung 448

Anhang

33 Lemmata zu »Buch, das« bzw. »Bücher, die« 466

Autorinnen und Autoren 470

*Die Beiträge von David Axmann, Gerhard Ruiss und Daniela Strigl wurden
auf Wunsch der VerfasserInnen in alter Rechtschreibung belassen.*

Vorwort

Der vorliegende Sammelband widmet sich der Frage, was das Buch an sich ist. Es geht weniger um historische Entwicklungen des Mediums, worüber andernorts längst sich sehr kundige Auskunft einholen lässt, als vielmehr um die Beschaffenheit und insgesamt Charakteristik des Gegenstands. »Was ist das Buch?« könnte sich ironisch gewendet sogar als Aufgabe einer speziellen Metaphysik verstehen – doch von ontologischen Ansätzen heruntergebrochen geht es mit den hier versammelten Beiträgen zunächst so simpel wie komplex darum, über das gedruckte Buch, Grundlage der »Buchkünste und -wissenschaften« im weitesten Sinn, zu reflektieren. Zweifellos stellt es das zentrale Instrument vergangener Jahrhunderte für Bildung, Kunst, Wissenschaft, Politik, Religion, Propaganda dar – und nicht zuletzt bereitet es Vergnügen. Dass solche Komplexe auch unterschiedliche Erscheinungsformen des Sammels, der Leidenschaften, Fixierungen, Fetischisierungen und Neurosen umfassen können, liegt nahe.

Die UNESCO ist dahingegen um verallgemeinerbare Formen von Klarheit bemüht und definiert seit 1964 in ihrer »Recommendation concerning the International Standardization of Statistics Relating to Book Production and Periodicals« das Buch als eine gedruckte, der Öffentlichkeit verfügbar gemachte, nicht periodische Veröffentlichung mit – zuzüglich der Umschlagseiten – min-

ALEIDA ASSMANN

Das Buch – Nährstoff des Geistes, politische Waffe und Lebensbegleiter

Wenn wir es unbefangen betrachten, können wir gar nicht anders als zu dem Schluss kommen: Das Buch ist eine geniale Erfindung. Durch die Komprimierung arbiträrer Zeichen bietet es auf engstem Raum eine enorme Informationsdichte an. Für sich genommen ist die gedruckte Buchseite reine Flachware, aber durch die Beschriftung von Vor- und Rückseiten und die Bündelung von Blättern kombiniert das Buch auf raffinierte Weise die Dimensionen der Fläche und Tiefe. Es kombiniert dabei auch die lineare mit der nicht-linearen Darbietungsform. Entlang der Anordnung und Nummerierung der Seiten kann man es brav von Anfang bis zu Ende lesen, man kann aber auch (was bei der Papyrusrolle nicht möglich war) gezielt eine bestimmte Seite aufschlagen, und Ungeduldige können ins letzte Kapitel springen, wenn sie der Spannung des Krimis nicht standhalten. Wenn wir die Geschichte des Buches mit den Schminkpaletten in Altägypten und den Tontafeln in Mesopotamien beginnen lassen, hat das Buch für seine technische Evolution circa 4.500 Jahre gebraucht, um seine optimale Gestalt für Gebrauch und Verbreitung zu finden. Das geschah zur Zeit der Erfindung des Buchdrucks. Mit diesem Ereignis hat sich die Buchform stabilisiert und nicht mehr wesentlich verändert. Wenn man die Lösung eines Problems gefunden hat, muss man diese nicht mehr in Frage stellen. Das E-

Book ist in diesem Sinne keine neue Mutation in der Geschichte des Buchs, sondern ein alternatives Angebot, von dem erst noch abzuwarten ist, wie und wofür es sich bewährt. Auch wenn das E-Book bereits ein kommerzieller Erfolg ist – es heißt, Amazon habe 2009 mehr E-Books als konventionelle Bücher verkauft –, ist eine Verdrängung des alten Buchformats durch das neue elektronische derzeit nicht abzusehen. Wenn wir in Zukunft alternative Angebote vor uns haben, dann sind wir zum Vergleich aufgefordert. Deshalb rufen wir uns an diesem Punkt unserer historischen Entwicklung noch einmal die Vorzüge und Nachteile des älteren Mediums in Erinnerung.

Zwei Definitionen

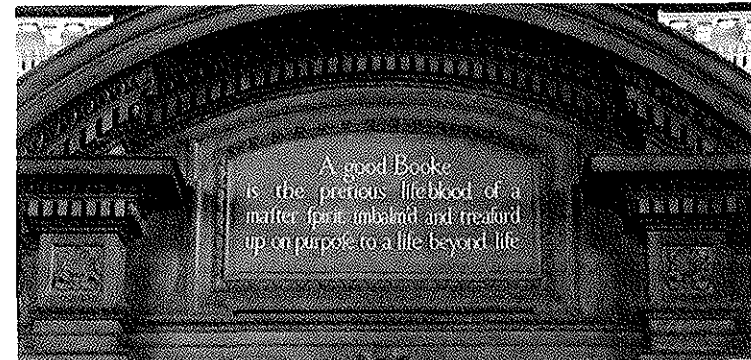
Gleich zu Anfang meines Studiums stieß ich auf eine Definition des Buches, die mein Verhältnis zu Büchern stark geprägt hat. Sie findet sich im ersten Satz des Vorworts der »Principles of Literary Criticism« (1924) von I.A. Richards: »A book is a machine to think with.« Ich habe den Satz so verstanden, dass das Buch ein Dialogpartner ist, mit dem man interaktiv ins Gespräch kommen soll. Man darf also mitsprechen, und das bereits im ersten Semester! Meine Umsetzung dieser Lesepraxis lässt sich auf einen Satz reduzieren: »Nicht ohne meinen Bleistift!« Das beginnt mit dem Unterstreichen von Schriftzeilen und setzt sich auf den Seitenrändern und auf der letzten Leerseite des Buches fort. Wichtige Bücher müssen Lesespuren aufweisen. Es geht darum, sich gewisse Hausnummern zu merken, wo man später noch mal vorbeikommen und anklopfen möchte. Lesen bedeutet ja ursprünglich Zusammenklauben und kann dazu führen, aus dem linearen Strom der Buchstaben Erinnerungswürdiges mitzunehmen und Anschlussstellen fürs Weiterdenken zu entdecken. Viele LeserInnen haben ein ephemeres Verhältnis zum Buch: Man versenkt sich, ohne sich einzugraben, und gibt es aus der Hand, wenn es ausgelesen ist. Für mich haben dagegen Lesespuren eine eigene

Faszination. Sie sind nicht nur Selektionshilfen für die Aufmerksamkeitssteuerung, sondern ermöglichen auch Selbstbegegnungen bei einer Re-Lektüre nach längerem Intervall.

All das funktioniert so gut, weil Menschen seltsame Wesen sind, die im Kopf eines anderen denken können. Das haben uns die Hirnforscher in den letzten Jahren mitgeteilt. Durch Empathie, Intuitionen und ihren angeborenen Nachahmungsdrang haben Menschen einen leichten Zugang zu dem, was im Kopf eines anderen vor sich geht. Diesen leichten Zugang brauchen wir aber auch dringend, um selber weiterdenken zu können. Interaktion, sei es mit Menschen oder mit Büchern, ist der wichtigste Nährstoff für die Entwicklung des Gehirns. All das funktioniert aber auch deshalb so gut, weil Menschen dafür irgendwann einmal die technologischen Grundlagen gelegt haben. Wir kennen innovative Druckunternehmer wie Gutenberg und Caxton mit Namen, aber wir kennen nicht die Namen derjenigen, die das Layout der Druckseite erfunden haben, von der wir bis heute profitieren. Für Ivan Illich übertraf diese kulturgeschichtliche Leistung sogar noch die der Drucker selbst. Erst nachdem man um 1200 die Schnittstelle Buch/Leser gründlich umgebaut und das Layout der Pagina erfunden hatte, konnte das Buch zum Medium des Lernens, des Überzeugens, der Unterhaltung, der Aufklärung werden. Das Buch, das bis dahin ausschließlich zur Versenkung in auratische religiöse Texte gedient hatte, wurde zum Spiegel und Medium des Denkens und damit zum wichtigsten Instrument der gleichzeitig neu gegründeten Universitäten. Wieviele Denkhilfen sind bereits selbstverständlich in das Druckbild eingebaut: Die Überschrift ist vorgeordnet und steht frei, um den Fokus des Folgenden und seine thematische Allgemeinheit anzuzeigen, Absätze gliedern den Gang der Argumentation, Seitenränder werden von kuriosen Malereien freigehalten, Schrift und Bild (inklusive Schmuck und Ornament) werden kategorisch getrennt und Bilder werden auf ihre illustrative Funktion zurückgestuft. Hinzu kommt noch das Titelblatt mit obligatorischer Autorangabe und

Druckort sowie eine auf Eindeutigkeit und Transparenz ausgerichtete Drucktype: alles in allem geniale technische Errungenschaften, um den Wert des Buches als Kommunikationsmittel und Denkmaschine zu steigern.

Gegen Ende meines Studiums bin ich auf eine zweite Definition des Buches gestoßen. Sie stammt von dem englischen Dichter John Milton und lautet: »Das Buch ist eine Energiekonserve.« Diese Definition hat ihren speziellen historischen Kontext, auf den wir hier kurz eingehen müssen. Milton schrieb 1644 während des englischen Bürgerkrieges eine flammende Verteidigungsrede für das Medium Buch, als klar wurde, dass das Parlament die Zensur wieder einführen wollte. Unter diesen Umständen einer unmittelbaren Gefährdung hat Milton Wert und Würde des Buches aus puritanisch-protestantischer Perspektive herausgestellt. Dass seine Definition nicht untergegangen ist, sondern eine nachhaltige Wirkung gehabt hat, zeigt ihre Anbringung in goldenen Lettern (ohne Namensnennung) am Eingang des Lesesaals in die Public Library in New York.



A good Booke/is the pretious lifeblood of a/ master spirit, imbalm'd and treasur'd/ up on purpose to a life beyond life [Ein gutes Buch/ist das kostbare Lebensblut eines/Meistergeistes, einbalsamiert und gespeichert/ für ein Leben nach dem Leben]

Wir müssen hier daran erinnern, dass die westliche Kulturgeschichte eine andere Wendung genommen hätte ohne die protestantische Bewegung, die die technologische Revolution nutzte und das Buch zu ihrer politischen Waffe machte. Die katholi-

schen Länder setzten auf Theatralik, Ritus und einen Bilderkult zur Einbindung der Gläubigen in die Gemeinde, Protestanten wie Milton setzten auf einen Bücherkult. Das Ziel der Reformation war der direkte Zugang zu den Heilsgütern ohne Vermittlung institutionalisierter Machthierarchien. Das gedruckte Buch, das überallhin getragen werden konnte und in einsamer oder gemeinsamer Lektüre Individuen und Kleingruppen erreichte, hat die Fundamente der katholischen Kirche untergraben. Kein Wunder, dass angesichts dieser zentralen kirchenpolitischen Rolle Miltons Beurteilung des Buches hymnisch ausfiel. Anderthalb Jahrhunderte vor Kant sprach er bereits vom »Ausgang des Menschen aus der selbst auferlegten Unmündigkeit«:

[...] God uses not to captivate under a perpetual childhood of prescription, but trusts him with the gift of reason to be his own chooser [...]¹

Unabhängig von seinem Inhalt betrachtete Milton das Buch als wichtigsten Nährstoff für die Entwicklung eines freien Geistes. Im Gegensatz zu vielen Theoretikern des 18. Jahrhunderts hielt er nichts von der Polarisierung von Geist und Buchstabe. Im Gegenteil sah er in der Schrift das kongeniale Medium des Geistes, mit dessen Hilfe – und damit artikuliert er ein Lieblingsmotiv der »Re-naissance« – die Gedanken der toten Autoren und damit in einem gewissen Sinne auch sie selbst »wiedergeboren« und »wiederbelebt« werden können. Er bediente sich dabei einer Metaphorik aus dem altägyptischen Totenkult: Gedanken werden »einbalsamiert« in Buchstaben, die von den Lesern wieder zum Leben erweckt werden. So kam Milton zu seiner berühmt gewordenen Formulierung von einem geistigen »Leben, das eingemacht ist in der Konserve Buch«. Deshalb sind Bücher »keineswegs tote Gegenstände, sondern enthalten eine Wirkmacht von Leben in sich«.² Hieran schließt sich das oben genannte Zitat an.

[Gott hält den Menschen nicht in einer ewigen Kindheit der Vorschriften gefangen, sondern vertraut ihm die Gabe der Vernunft an, um seine eigenen Entscheidungen zu treffen.]

In seinem Kampf gegen alle Mittler – seien es Priester, Väter, Heilige, Bischöfe, Würdenträger, Könige oder autorisierte Traditionen – setzt Milton das Buch als seine zentrale Waffe ein. Das Buch ist für ihn primär ein Medium der Selbstaufklärung. Es geht ihm um die Stärkung des Individuums gegenüber kollektiven Ansprüchen, Vorgaben und Forderungen. Milton ist ein religiöser Aufklärer, von dem wir lernen können, dass Religion zugleich eine wichtige Schubkraft aufklärerischen Denkens sein kann. Er setzte sich ein gegen ein sakrales Königtum, für Gewissensfreiheit, gegen die Zensur, die erst 100 Jahr später in den amerikanischen Kolonien abgeschafft wurde, für die Möglichkeit der Scheidung (die erst 300 Jahre später durchgesetzt wurde) und insgesamt für die Freiheitsrechte jedes Einzelnen. Ob wir uns heute noch an ihn erinnern oder nicht, seine Vorstellungen von Freiheit sind in die Konstitution westlicher Demokratien eingegangen.

Miltons Hymne auf das Buch reflektiert die hochgeschraubten Erwartungen des neuen Printmedienzeitalters. Manche würden heute einiges von seiner Überschwänglichkeit abstreichen und Gegenargumente ins Feld führen. Lebensblut eines Meistergeistes? Das ist ein Kurzschluss; zwischen Geist und Buch schiebt sich doch das Medium der Sprache, und Sprache verbirgt in demselben Maße, in dem sie mitteilt. Gedanken werden also nicht so einfach übertragen, Texte bedürfen der Kunst der Hermeneutik, um aus ihnen wichtige Gedanken herauszudestillieren etc., kurz: Milton überspringt mit seiner naiven Gleichsetzung von Geist und Buch die mediale und historische Dimension geistiger Kommunikation. Und der andere Punkt: dauerhafte Energiekonserve? Die Dauer eines Buches hängt doch nicht von ihm selbst ab, sondern davon, ob es in Bibliotheken ein schützendes Dach findet, ob es in Katalogsystemen geführt ist und ob es innerhalb kultureller Rahmen erinnert und lesbar gehalten wird, kurz: ob der Dialog mit diesem Buch abbricht oder andauert. Über die Langlebigkeit eines Buches entscheidet also nicht allein seine ro-

buste Materialität, sondern das Interesse oder Desinteresse der Nachwelt. All das ist richtig, und doch hat Miltons Auffassung von der dauerhaften Triebkraft schriftlich konservierter Ideen auch ihre Überzeugungskraft. Jede Renaissance kündigt von ihr: Aus der Konserve Schrift können Gedanken über Phasen des Vergessens hinweg grundsätzlich immer wieder neue Triebe bilden. Was die Langzeitstabilität als Hoffnung am Beginn des Buchzeitalters angeht, so müssen wir Milton bestätigen, dass sich das gedruckte Buch sehr viel länger hält, als wir es von seinen digitalen Varianten erwarten dürfen.

Die Macht der Bücher

Bücher sind aber nicht nur Denkmaschinen und Ideenkonserven, sondern auch Objekte mit magischem, symbolischem und affektivem Wert. Beginnen wir mit dem magischen Wert. In Shakespeares »Sturm« herrscht der weise Prospero auf einer einsamen Insel, auf der er Zuflucht gefunden hat. Der Grund für seine Vertreibung waren die Bücher seiner Bibliothek, in die er sich so sehr vertiefte, dass er darüber die Belange seiner Herrschaft ebenso aus den Augen verlor wie den Kontakt zu seinem Stellvertreter, den er eingesetzt hatte. Nach seinem Sturz konnte er bei seiner Vertreibung durch ein gütiges Geschick seine Bücher mitnehmen, die es ihm erlauben, eine Machtposition auf der Insel auszubauen und über deren Geister zu gebieten. Caliban, einer seiner Untergebenen, der einen Anschlag auf seinen Herrn plant, macht seinen Komplizen klipp und klar deutlich: Prosperos Macht kann nur gebrochen werden, wenn er von seinen Büchern getrennt wird.

[Denkt dran/
Bringt erst die Bücher
in euren Besitz, denn
ohne die/
ist der so dumm wie
ich. ...]/
Verbrennt nur seine
Bücher!]

Remember

First to possess his books, for without them

He's but a sot, as I am. [...]

Burn but his books. (»The Tempest«, III, 2, S. 85 ff.)

Leo Löwenthal hat diese Szene in einen historischen Zusammenhang gestellt und die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 als »Calibans Erbe« bezeichnet. Bücher sind nicht nur eine Stütze für Magier wie Prospero, sondern auch eine intellektuelle Ressource und – ganz im Sinne Miltons – eine Quelle selbständigen Denkens. Caliban hofft, durch Bücherverbrennung seinen verhassten Gebieter von der Macht zu trennen. Die Nationalsozialisten verbrannten Bücher, weil sie selbst um ihre Macht fürchteten. Mit dem öffentlichen Ritual stigmatisierten sie die Geisteskraft ihrer Widersacher und schlossen sie symbolisch aus ihrer Volksgemeinschaft aus. Die Bücherverbrennung ist ein magisches Ritual der Demütigung und Vernichtung; als Zensurmaßnahme ist sie nicht effizient. Die Dauerhaftigkeit gedruckter Bücher geht im Druckzeitalter nicht auf das haltbare Material zurück, aus dem sie gemacht sind, sondern auf ihre Vervielfältigung. Wenn ein Buch in einem Land Europas zensiert wurde, konnte es in einem anderen gedruckt werden. Wenn es an einem Ort vernichtet wurde, gab es an einem anderen immer noch eine Kopie. Der Herausgeber einer Sammlung deutscher Barockdramen im 17. Jahrhundert setzte deshalb nicht mehr auf die Stabilität des Materials, sondern auf die Vervielfältigung als die sicherste Form von Dauer:

In bedenkung dessen, das die Pyramides, Seulen und Büldnussen allerhand materien mit der zeit schadhafft oder durch gewalt zerbrochen werden oder wol gar verfallen ... das wol gantze Städt versuncken, vntergangen vnd mit wasser bedeckt seien, da hergegen die Schrifften vnd Bücher dergleichen vntergang befreyet, dann was jrgerdt in einem Landt oder Ort ab vnd vntergeht, das findet man in vielen andern vnd vnzehlichen orten vnshwer wider, also das, Menschlicher weiß davon zu reden, nichts Tauerhaffters vnd vnsterblichers ist, als eben die Bücher.³

Thomas Jefferson kam zum selben Ergebnis. Er fragte: »Wie viele der kostbaren Werke der Antike gingen verloren, als sie nur

als Handschrift existierten? Ist bisher ein einziges verloren gegangen, seit die Kunst des Buchdrucks die Vervielfältigung und Verbreitung von Kopien ermöglichte?« Er war überzeugt, dass demokratische Vervielfältigung und Verbreitung die beste Sicherungsform für Texte ist:

Was verloren gegangen ist, kann man nicht wiedergewinnen; retten wir daher das, was geblieben ist; nicht indem wir es wegsperren oder in die Tresore legen, die eine Besichtigung und Benutzung durch die Öffentlichkeit verhindern und es dem zeitlichen Verfall anheimgeben, sondern durch eine Vervielfältigung der Kopien in einem solchen Ausmaß, dass ihnen Unglücksfälle nichts mehr anhaben können.⁴

Sind Bücher wirklich durch ihre Auflagenhöhe geschützt? Dagegen spricht, dass die Bestseller einer Epoche nicht unbedingt auch die Longseller sind. Wenn keine kulturelle Entscheidung für ein Werk fällt, wenn es nicht in den Kanon aufgenommen und im kulturellen Gedächtnis einen Platz angewiesen bekommt, kann es schnell im Orkus des Vergessens verschwinden. Von dem auflagenstärksten deutschsprachigen Buch des 19. Jahrhunderts mit dem Titel »Der Henker von Nürnberg« ist heute kein vollständiges Exemplar mehr erhalten.⁵

Bücher zwischen Reduktion und Ausdehnung

Bücher sind nicht nur ein intellektuelles Gut, sondern stehen auch in einem engen Verhältnis zu politischer Macht. Daneben haben sie eine wichtige symbolische Bedeutung, von der im Folgenden die Rede sein soll. Bis zum Einzug der Fernsehgeräte in die Wohnungen ab den 1950er Jahren war der Bücherschrank als säkularer Schrein des Bildungskanons unverzichtbarer Bestandteil bürgerlichen Mobiliars. Ich selbst bin noch mit einem solchen Bücherschrank aufgewachsen. Er stand im Wohnzimmer meiner Eltern und bildete dort zusammen mit einem Blüthner-Flügel die

bürgerliche Bildungsachse. Es handelte sich um einen Biedermeierschrank mit Glastüren, die nicht sehr oft geöffnet wurden. In handlichen Leinenbändchen beherbergte er die Werkausgaben u.a. von Goethe, Schiller, Wieland, Körner, Shakespeare, Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller. Die meisten der Bände hatten sich meine Eltern in jungen Jahren selbst gekauft, andere waren ihnen zu Geburtstagen und zur Hochzeit geschenkt worden. Sie stellten sozusagen ihre geistige Aussteuer dar, die neben Fachbüchern und Belletristik einen geschlossenen Zusammenhang bildete, der immer gegenwärtig war, auch wenn nicht sehr oft von dieser Ration Gebrauch gemacht wurde. Erst nach dem Tode meiner Eltern stellten meine Geschwister und ich mit einiger Verblüffung fest, dass dieser bislang nicht weiter auffällige Bücherschrank etwas Sakrosanktes hatte. Wir kamen spontan überein, dass dieser Bestand nicht angetastet werden sollte: Er blieb als geschlossene Sammlung in seinem Behälter und befindet sich heute an einem gemeinsam zugänglichen Familien-Ort.

Bücher spielen eine entscheidende Rolle im Prozess der Identitätsbildung und Persönlichkeitsentwicklung. Der Bildungskanon des 19. und 20. Jahrhunderts umfasste verpflichtende Texte der persönlichen und nationalen Erziehung. Dieser Kanon kultureller Texte wurde nicht nur in den Bildungsinstitutionen traktiert, sondern auch außerhalb von ihnen mit Hingabe gelesen und teilweise memoriert. Nach dem Herauswachsen aus religiösen Traditionen und Verbindlichkeiten boten sich Werke der Kunst und Literatur als Kristallisationspunkte kultureller Identifikation an.

Wenn es um den affektiven Wert von Büchern geht, müssen wir auf »Kopfkissenbücher« zu sprechen kommen. Ein Kopfkissenbuch reduziert den Bücherschrank auf ein einziges Buch, das als Vademecum zum Lebensbegleiter wird. Die Kategorie des Kopfkissenbuchs habe ich bei Heinrich Heine gefunden. In seinem »Romanzero« erzählt er die Geschichte von Alexander dem Großen, der bei einem Feldzug ein wertvolles Kästchen des Darius eroberte, das mit Juwelen angefüllt war. Alexander leerte die

Juwelen aus und legte die Werke Homers hinein. Dieses Kästchen hatte er immer bei sich und legte es nachts unters Kopfkissen. Heine erzählt die Geschichte weiter: Wenn er selbst in den Besitz des Kästchens des Darius käme, würde der die Schriften Homers daraus entfernen und durch die Poesie des mittelalterlichen jüdischen Dichters Jehuda Halevi ersetzen.

In meiner Bibliothek befindet sich ein Kopfkissenbuch. Es stammt vom Anfang des 19. Jahrhunderts (1823) und ist in ornamental geriffeltes braunes Leder eingebunden. Das Besondere an diesem Buch ist seine Größe, oder besser: sein Miniaturformat, das das eines Taschenbuchs weit unterbietet. Das Büchlein ist deutlich kleiner als der Handteller. Aber nicht nur aufgrund seines Formats, sondern auch wegen seines Inhalts erfüllt es das Kriterium eines Kopfkissenbuchs. Der Autor ist Edward Young, der Titel heißt »Night Thoughts on Life, Death and Immortality«. Das Buch erschien 1743 und löste (wie später der »Werther«) einen europäischen Hype aus. Überall ließ man sich von den melancholischen Versen des 60-jährigen Pfarrers rühren, der in diesem Werk den Tod seiner Frau verarbeitete, mit der er nur zwei Jahre zusammengelebt hatte. Youngs Trauer über ihren Verlust und sein Verlangen nach einem Wiedersehen mit der Toten im Rahmen eines großen kosmischen Gedichts erschütterten im Aufklärungszeitalter die Leserinnen und Leser und leiteten die Ära der Empfindsamkeit ein.

Ich habe eingangs von Lesespuren gesprochen. Solche kann ich in dem feinen Lederbändchen nicht entdecken. Jedenfalls nicht die von erschütterten oder weisheitssuchenden Leserinnen und Lesern. Die Spuren, die dagegen deutlich hervorspringen, lassen auf einen verfremdenden Gebrauch schließen. Nachdem es unter manchem Kopfkissen gelegen haben mag, wurde das Buch als Medium für eine verschlüsselte Botschaft eingesetzt. Mit rotem Buntstift sind etliche Buchstaben entweder eingekreist oder mit einem roten Punkt übermalt, weitere Buchstaben sind mit einem Bleistift steil durchgestrichen. Da ich kein Diplom in

Kryptografie habe, konnte ich leider die zusätzliche Botschaft, die sich in diesem Buch verbirgt, nicht entschlüsseln. Das Buch bleibt im meinem Regal wie eine Flaschenpost, deren Botschaft vielleicht nach einem weiteren Jahrhundert ihren Adressaten findet. »Habent sua fata libelli«: Auch Bücher haben ihre Lebensgeschichten und Schicksale.

Während der schmale Bildungskanon in einen schmucken Glasschrank passte, ist es das Merkmal von Büchern, dass sie sich ungefragt vermehren und ausdehnen. In einer Forschungsbibliothek sammeln sie sich notgedrungen an und quellen über Wände, Räume, Treppenstufen. Sie erobern sich konsequent ihren Platz, auch wenn es längst keinen mehr für sie gibt. Ein Freund nennt die Buchreihen, die sich auf dem Fußboden vor den Regalen bilden, »Klagemauern«. Jeder von uns, der eine größere Bibliothek besitzt, kennt die Frage, die der Elektriker oder Telefontechniker stellt, sobald er zu Reparaturzwecken die Wohnung betritt. Er mustert die Regale von oben bis unten und will regelmäßig eines wissen: »Haben Sie die alle gelesen?« Es ist traurig aber wahr: Je mehr Bücher man besitzt, desto mehr Bücher hat man nicht gelesen. So leicht es ist, in ihren Besitz zu kommen, dafür genügt bekanntlich ein Klick bei Amazon oder ZVAB, so schwierig ist es, sich von ihnen zu trennen. Man wirft kein Brot in den Abfalleimer und keine Bücher in den Papiercontainer. Es gibt hier ein kulturelles Tabu, das vielleicht noch ein Nachhall von Miltons Ehrfurcht ist: »Ein gutes Buch ist das kostbare Lebensblut eines Meistergeistes, einbalsamiert und gespeichert für ein Leben nach dem Leben.« Statt Bücher im Papiercontainer zu versenken, bin ich schon mit Bücherladungen von dort zurückgekehrt, die andere, Unbefangenere dort entsorgt hatten. Darunter war einmal sogar ein bibliophiles Exemplar, mit dem ich einem anspruchsvollen Sammler eine besondere Freude machen konnte. Am Anfang unseres Lebens stützen uns die Bücher, am Ende bedrohen und verdrängen sie uns. Der einzige Trost dabei ist, dass es anderen nicht besser geht. Ich werde den Nachmittag nie

vergessen, an dem ich in New Haven bei Harold Bloom zum Tee eingeladen war. Harold Bloom ist ein bedeutender Literaturkritiker und -theoretiker, der als Autor und Herausgeber selbst sehr viel zur Vermehrung der Bücher beigetragen hat. Während unseres Gesprächs klingelte es an der Haustür. Mrs. Bloom verschwand und kam mit einem rechteckigen Kuvert zurück. Sie legte es stoisch auf den Tisch mit den Worten: »Give us this day our daily book!« Wenn wir hier vergleichend über alternative Buchformate nachdenken, dann hat das E-Book, so besehen, doch seine Vorteile.

1 MILTON, John: *Areopagitica* (1644). In: *Milton's Prose*. Hg. v. Malcolm W. Wallace. London 1963, S. 275-324, hier S. 289.

2 Ebd., S. 280.

3 AYRER, Jakob: *Dramen*. Hg. v. Adelbert von Keller. Bd. 1. Stuttgart 1865, S. 4, zit. n. BENJAMIN, Walter: *Ursprung des deutschen Trauerspiels*. Frankfurt/M. 1963, S. 153.

4 JEFFERSON, Thomas: *Brief an George Wythe*, zit. n. EISENSTEIN, Elizabeth L.: *Die Druckerpresse. Kulturrevolution im frühen modernen Europa*. Wien, New York 1997, S. 74.

5 SCHENDA, Rudolf: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lese-stoffe 1770-1910*. Frankfurt/M. 1970.

CHRISTOPH WINDER

Immergrün. Über das Buch und sein Verschwinden als Gegenstand der Erinnerung

Herzlichen Glückwunsch: Für den Internethändler Amazon ist das E-Book-Weihnachtsgeschäft 2009 offenbar blendend gelaufen. Erstmals in seiner Geschichte, so meldet die österreichische Presseagentur APA am 29. Dezember 2009, habe Amazon »am Weihnachtstag mehr elektronische als gedruckte Bücher verkauft«. Der Konzern publizierte keine absoluten Zahlen über den Absatz, teilte aber mit, dass »das Lesegerät für die digitalen Fassungen, Kindle, das bestverkaufte Geschenk in der Geschichte des Unternehmens sei«.

E-Book-Verkaufsfreude auch bei der Buchhandelskette Barnes & Noble und dem japanischen Elektronikonzern Sony: Beide, so die APA, seien »kaum nachgekommen, die Nachfrage nach ihren digitalen Lesegeräten zu befriedigen«. Die Bedauernswerten, die bei Sony oder Barnes & Noble leer ausgingen, hatten immerhin noch die Möglichkeit, auf Lesegeräte von Plastic Logic, IREX Technologies oder dem Disney-Konzern auszuweichen, welche das nach E-Books gelüstende Publikum im Windschatten der Branchenführer ebenfalls mit der Basis-Ausstattung für das zeitgemäße Leseerlebnis versorgen. Die zuletzt genannten E-Book-Produzenten werden nicht die letzten sein, die E-Books produzieren: Von Kindle-Nachahmern, so prognostiziert die *New York Times* ohne großes Risiko am 2. Dezember 2009, be-